

Die achte Ausgrabung im Schnurenloch bei Oberwil, Amt Niedersimmental

Autor(en): **Andrist, D. / Andrist, A. / Flückiger, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums**

Band (Jahr): **16 (1936)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1043317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ausgrabungen.

Die achte Ausgrabung im Schnurenloch bei Oberwil, Amt Niedersimmental.

Von D. und A. Andrist und W. Flückiger.

Vom 1. bis 23. Oktober 1936 arbeiteten die bisherigen Ausgräber, verstärkt durch den Knaben Paul Flückiger, an der Erforschung der Höhle weiter.

Wie im Vorjahre, steckten wir auch diesmal fast eine Woche lang im Schnee, was uns beim Auf- und Abstieg zu grosser Vorsicht zwang. In der Höhle selbst störten uns Schnee und Kälte weniger, um so mehr aber die zahllosen starken Tropfstellen während der Schneeschmelze. Doch brachte uns diese unangenehme Erscheinung zugleich eine Erkenntnis: dass das Sickerwasser an solchen Tagen selbst 19 Meter weit hinten noch durch die Höhlendecke zu dringen vermag, während wir bisher die hinter dem zehnten Meter gelegene Höhlenpartie für absolut trocken gehalten hatten.

Das Interesse der Bevölkerung für unsere Arbeit ist anhaltend erfreulich stark. So luden wir denn auf Sonntag, den 11. Oktober, zu einem Besuch mit Führung ein. Doch wurde die der Depeschagentur zur Verbreitung übergebene Einladung, gleich wie im Vorjahre, unterdrückt, sodass nur eine kleine Zahl Leute aus der nächsten Umgebung die Gelegenheit zu einem Besuch benützte.

Im Laufe der drei Arbeitswochen wurden $1\frac{1}{2}$ Laufmeter, von Meter 17,50 bis 19, abgetragen, was einem Inhalt von 9 m^3 steriler und 7 m^3 fertiler Schicht gleichkommt.

Der Bänderton zeigt immer noch eine Mächtigkeit von 1,70 m. Auch der unterste, auffällig helle Horizont desselben muss nach der Ablagerung der Steinschicht entstanden sein; denn an den grössern Steinen steigen ringsum die Bänder des Tones deutlich an. Die Steine sind also nicht etwa in den schon teilweise abgesetzten Bänderton heruntergefallen.

Die Steinschicht, die uns wiederum ganz vereinzelte Knochen lieferte, wurde erneut einer eingehenden makroskopischen Untersuchung unterzogen, indem 50 Steine von Kopf- bis Haselnussgrösse auf Herkunft und Form hin geprüft wurden. Das Material entstammt ausnahmslos dem Malmkalk der Klippendecke, welcher die Höhle umschliesst. Ein

Drittel der Steine ist scharfkantig, die Hälfte kantenbestossen, ein Sechstel teilweise gerundet. Bei $\frac{5}{6}$ der untersuchten Stücke übersteigt die Dicke der Verwitterungsrinde nicht $\frac{1}{10}$ mm. Die Steinzone macht also einen recht frischen Eindruck. Hätte sie während langer Zeit an der Oberfläche gelegen, so wären wohl stärkere Veränderungen eingetreten. Es scheint demnach, dass sie kurz nach ihrer Bildung von der Bänder-
tonschicht zugedeckt worden sei.

Die Kulturschicht gliederten wir wie bisher in eine rote, violette, grüne und braune Unterstufe. Die beiden untern Sedimente unterscheiden sich lithologisch von den obern in einer Hinsicht sehr deutlich: Sie enthalten viele Kiesel, Sandsteinknauer, grüne weiche Schiefer und Limonit. Diese mineralischen Bildungen fehlen der violetten, der roten und der steinigen Schicht vollständig. Nach unten hin nehmen die scharfkantigen Stücke stark ab, die gerundeten dagegen zu. Ob diese Abarbeitung der Kanten der Verwitterung oder dem Transport zuzuschreiben ist, lassen wir vorläufig dahingestellt. Die Verwitterungsrinde übersteigt in der obersten roten Unterstufe nie 5 mm, in den 3 untern Horizonten jedoch bei $\frac{3}{4}$ aller Gesteine. — Die erwähnten Unterschiede petrographischer Art führen uns auf den Gedanken, dass die ältesten und die jüngsten Teile der Fundschicht zeitlich recht weit auseinanderliegen müssen.

In den beiden jüngern Unterstufen fanden sich, alter Erfahrung gemäss, fast ausnahmslos Reste des Höhlenbären. Mitten in der grünen Unterstufe stellten wir ein braunes Band fest, das verhältnismässig viele, nicht dem Bären angehörende Knochen lieferte, sowie auffällig geformte Kalksteine, welche Anklänge an grobe Moustérien-Formen zeigten. — Zwischen der grünen und der braunen Unterstufe lag eine Anzahl polierter, aber sonst nicht künstlich geformter Kalksteine, von denen sich Herr Dr. Gerber bei seinem Besuche ein Museumsstück auswählte.

Aus der Kulturschicht numerierten wir rund 1100 Funde, die bestimmbar sein dürften. Darunter erfreuten uns besonders zwei dicht übereinander liegende Schädel des Höhlenbären nahe der Ostwand, die sich leider in ganz brüchigem Zustande befanden. Hinter der im letztjährigen Bericht erwähnten grossen polierten Kalkplatte lagen, sehr gut erhalten, ein linker und ein rechter Femur des Höhlenbären, während die übrigen Knochen fehlten. Zu unserer grossen Überraschung gehören diese beiden Oberschenkel nicht dem gleichen Individuum an; der eine ist nämlich 3 cm länger, der andere aber 6 mm dicker. Wir können hier, wie bei den zwei Bärenschädeln und der 1934 gehobenen Knochengruppe um den Steinbockschädel nur an eine absichtliche Deponierung durch den Menschen denken. Und eine einleuchtendere Erklärung hie-

für, als sie Dr. Bächler für die Knochenansammlungen im Drachenloch gegeben hat, will uns auch nicht einfallen.

In der tiefstgelegenen Unterstufe, der braunen Erde, fanden wir einen Knochen mit ausgeprägten Bißspuren, die vielleicht der Höhlenhyäne zuzuschreiben sind. Doch konnte dieses Tier bisher im Schnurenloch nicht festgestellt werden. Ein ebenfalls der braunen Erde entnommener rechter Unterkiefer muss einem Raubtier von beträchtlicher Grösse angehören.

Den ockergelben Lehm haben wir seit Jahren stehen lassen, da er absolut fundleer ist. Doch hätten wir gerne Klarheit gehabt über seine Beschaffenheit und Mächtigkeit in den hintern Höhlenpartien. Besonders interessiert uns, ob darunter eine weitere, vielleicht sogar fundhaltige Schicht liegen könnte. In sehr entgegenkommender Weise hat Herr Dr. Welten, Sekundarlehrer in Boltigen, versucht, diese Fragen durch eine Bohrung abzuklären, die bei m 17,50 vorgenommen wurde. Des sehr festen und klebrigen Materials wegen war die Bohrung äusserst mühsam. Sie ergab einen Wechsel von ockergelben, lehmigen Bändern einerseits, von hell graugrünen glimmerführenden Streifen anderseits. In 2,30 m Tiefe (5,85 m unter der Oberfläche des Höhlenschuttes) stiess der Bohrer auf Stein, ohne dass eine neue Schicht angebohrt worden wäre. Trotzdem sind wir Herrn Dr. Welten für seine Mithilfe sehr dankbar. — In das Bohrloch versenkten wir eine Aluminiumbüchse mit einem kurzen Dokument über unsere Arbeiten und einigen Geldstücken.

Wir hielten es auch für wichtig, zu ermitteln, ob die Fundschicht bis ans Ende der 26 m langen Höhle reiche. Daher gruben unsere Arbeiter unter grosser Anstrengung und ungemütlichen Verhältnissen einen treppenartig abgestuften Schacht an der Hinterwand der Höhle. So wurden der Bänderton, die Steinschicht und die Fundschicht durchstochen, die alle mit Wasser stark durchtränkt waren. Sämtliche Schichten steigen gegen hinten an. Die Kulturschicht, die bei m 19 noch eine Mächtigkeit von 1,50 m aufweist, schrumpft zuhinterst auf 0,50 m zusammen. Sie lieferte u. a. viele Sandsteine, die wie Molasse aussehen und recht frisch scheinen. Der überraschendste Fund war hier ein ganz unten liegender rechter Unterkiefer von *Cuon alpinus* mit einem tadellos erhaltenen Zahn. Da der Alpenwolf im Aurignacien aus unsern Gegenden verschwunden ist, erhalten wir in diesem Fundstück einen wichtigen Anhaltspunkt für die Datierung der Fundschichten.

Dagegen fehlt uns immer noch die Möglichkeit, die Zeitstellung der Kulturschicht auf geologischem Wege in einwandfreier Weise festzulegen. Dazu gibt es wohl nur zwei Mittel: die genaue physikalische

und chemische Analyse sämtlicher Höhlensedimente und die Auffindung einer direkten Beziehung zwischen Gletscherschutt und Höhlenauffüllung. — Um in der letztern Richtung unser mögliches zu tun, haben wir die im Jahre 1935 begonnene Grabung in der 50 m höher liegenden Felsnische fortgesetzt, aber noch nicht beendet. Wenn unter der dort liegenden Moräne Funde gemacht werden könnten, die sich mit solchen aus der Höhle parallelisieren lassen, so wäre damit ein weiterer Schritt zur Eingliederung des alpinen Paläolithikums in die Diluvialchronologie getan.

Die Ausgrabung der bronzezeitlichen Höhensiedlung und »Festung « Bürg » bei Faulensee, Gemeinde Spiez.

Von O. Tschumi.

Die « Bürg » bei Faulensee, Gem. Spiez. Als neueste Höhensiedlung und »Festung der Schweiz konnte mit dem Arbeitslager im Sommer 1936 die « Bürg » angeschnitten werden. Es ergaben sich folgende Vorkommnisse: Auf der « Bürg » sind zwei befestigte Kuppen zu unterscheiden, die nördliche, der sog. Tschuggen und die südwestliche, die eigentliche « Bürg ». Zuerst wurde mit der Untersuchung der letztern begonnen. Es wurde auf dem obersten Plateau eine von Osten nach Westen laufende starke Mauer festgestellt, z. T. aus Trockenmauerwerk bestehend, z. T. mit Mörtel gefasst. An Funden ergaben sich massenhaft Scherben, sowohl der frühen Bronzezeit, der sog. Hügelgräberzeit, als auch der späten Bronzezeit, der Urnengräberstufe, angehörend. Ob die Reste eines beinernen Pferdegebisses und ein Steinbeil sogar in die Steinzeit zurückweisen, ist noch nicht sicher. Sie könnten ebensogut noch der Hügelgräberzeit angehören. In diese Zeit fällt auch eine innerhalb der Mauer liegende Herdstelle. Ein weiterer Fund, ein mittelalterlicher Haustürschlüssel lässt den fernern Schluss zu, dass die Festung im Mittelalter aufs Neue benützt worden ist. Offenbar gehörte sie mit den Festungen auf dem Hondrich bei Spiez, dem Bintel und der Letzi von Wimmis zu einer gewaltigen Sperrfestung, die von der Urzeit bis ins Mittelalter strategische Bedeutung besass. Weitere Ausgrabungen sind vorgesehen, die wahrscheinlich geeignet sind, volles Licht auf die bernische Eroberungspolitik im Oberland im 13./14. Jahrhundert zu werfen. Im Schutze dieser Sperrkette mochte sich die See- und Land-